

Die Kritik der Migrationsforschung

Können Sie sich vorstellen, was es bedeutet, mit den Studierenden des Masterstudiengangs IMIB (›Internationale Migration und Interkulturelle Beziehungen‹) zusammenzuarbeiten? Mit Studierenden, die ans IMIS kommen, weil ihnen das Thema wichtig ist, weil sie die Komplexität von Migrations- und Integrationsprozessen verstehen wollen? Unsere IMIBs sind Studierende, die bis in die Haarspitzen motiviert sind. Sie schreiben nicht nur hervorragende Studienarbeiten. Sie engagieren sich beispielsweise auch in Flüchtlingsinitiativen oder erheben ihre Stimme. Und sie entwickeln – von sich aus – Projekte wie diesen Film, neben allem anderen, mitten im laufenden Semester.

Mit diesen Studierenden zusammen zu denken, macht Spaß. Dabei können die Studierenden durchaus fordernd sein. Sie kommen für das Masterstudium extra nach Osnabrück, sie haben Erwartungen und einen kritischen Blick. Sie nehmen z.B. unseren interdisziplinären Anspruch beim Wort. Dann fragen sie mich in der Lehrveranstaltung, was denn das spezifisch Geographische an meinem Argument sei. Oder welchen Beitrag unsere Projekte zum Abbau von Vorurteilen und Ungleichheit leisteten, ob Forschung nur distanziert oder auch normativ-engagiert durchzuführen sei. Und zu welchem Preis?

Solche Fragen spornen an. Sie fordern zum Nachdenken über die eigene Praxis auf, die Praxis der Beobachtung und Erforschung von Migration – und ihre Folgen.

In gewisser Weise sind die Masterstudierenden am IMIS Ausdruck eines gesellschaftlichen Wandels. Sie sind Ausdruck einer deutlich wachsenden Aufmerksamkeit und Nachfrage nach migrationsbezogenem Wissen: Politik, Bundesländer, Kommunen, Medien, Pflegedienste, Sportvereine, Schulen, Unternehmen, Verbände, Museen und eben Studierende – sie alle beobachten heute Migration, Flüchtlinge oder sog. „Personen mit Migrationshintergrund“. Sie fragen nach und sind sensibler geworden, sie fragen sich – und oft auch uns –, was zu tun ist, wie sie sich auf eine Welt in Bewegung einstellen sollten. Ein Beleg für den neuen Wissensdurst, das neue Interesse an Migration: Die vom IMIS in Kooperation mit der Bundeszentrale für politische Bildung herausgegebenen Online-Dienste ›Focus Migration‹ sind die mit Abstand meistbesuchten Internetseiten der Bundeszentrale.

Bedeutet die größere Aufmerksamkeit, dass sich die Situation im Vergleich zu der vor 25 Jahren verändert hat, grundlegend verändert hat? – *Ja, und nein.*

„Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien“, schrieb der Soziologe Niklas Luhmann. Blicken wir also zunächst auf die Massenmedien.

Es vergeht heute ja kaum ein Tag, in dem nicht über Wanderungsphänomene berichtet wird. Sie sahen es im Film und lesen es in der Zeitung. Viel mehr und häufiger als früher wird berichtet. Aber es wird fast immer wieder neu angesetzt. Die Debatten werden ad hoc geführt, mit oft vergleichbaren Problembezügen, nicht selten stereotyp. Die mediale Aufmerksamkeit ist zwar hoch, aber nicht nachhaltig.

Immerhin: Auch die Wissenschaft wird gehört, zitiert oder in Form von Expertinnen und Experten gezeigt. Und sicherlich sollte man als Migrationsforscher reagieren, wenn um Kommentierung der Flucht-Katastrophen auf dem Mittelmeer oder um Einschätzung von Integrationspolitik gebeten wird. Aber sind die Kenntnisse in Medien und Öffentlichkeit deshalb heute breiter und fundierter? Kommen die wissenschaftlichen Erkenntnisse – etwa zur Normalität von Migration, zu den Mustern globaler Fluchtbewegungen oder zur Aussichtslosigkeit ethnischer Konflikte – im öffentlichen Diskurs überhaupt an?

Die stets ähnlichen Medien-Fragen lassen zweifeln: „Gab es in der Vergangenheit schon einmal größere Fluchtbewegungen?“, „Ist die Integration der Muslime in Deutschland gescheitert?“ – Was sollen wir auf derartige Fragen antworten? Immer wieder das gleiche Basiswissen vortragen und darauf hinweisen, dass solche Fragen an der Komplexität des Phänomens meilenweit vorbeiziehen? Geduldig bemühen wir uns um Aufklärung, Differenzierung und das Aufbrechen der unerbittlichen Verengung auf Probleme. Aber es ist ein bisweilen zähes Geschäft. Ein Geschäft, das wir nebenher erledigen. Und bei dem deutlich wird, wie beschränkt unsere Möglichkeiten doch bisher sind.

Wir sollten nicht nur reagieren. Wir sollten unsere Erkenntnisse viel stärker proaktiv übersetzen und nachhaltig vermitteln. Aber wie? Wahrscheinlich wären dafür auch neue Formate des Wissenstransfers zu entwickeln. Und es wäre mehr Zeit erforderlich. Als Untereinheit des IMIS könnte ein solcher Übersetzungs-, Vermittlungs- und Schulungsdienst ohne Schwierigkeiten mehrere Personen ganztagig beschäftigen.

In ähnlich kritischer Weise ließen sich Veränderungen in der Politik kommentieren. Ja, es ist erfreulich, dass die Einwanderungssituation inzwischen – endlich – anerkannt, dass Integrationsprogramme aufgelegt werden. Wo aber ist das neue, identitätsstiftende „Narrativ“, die „teilhabeorientierte Gesellschaftspolitik für alle“, die umfassende europäische Migrationspolitik aus einem Guss, die Naika Foroutan, Klaus Bade und andere Kolleginnen und Kollegen beständig fordern? Trotz aller wissenschaftlichen Expertisen, Anregungen und Kritik: Nur selten gelingt ein längerer, ein Legislaturperioden überdauernder Dialog zwischen Migrationsforschung und Politik.

Wenden wir uns also der Migrationsforschung selbst zu. Ja, sie hat sich gewaltig entwickelt im letzten Vierteljahrhundert. Die Anzahl der Migrationsforscherinnen und -forscher, der migrationsbezogenen Forschungsprojekte, Tagungen und Publikationen hat stark zugenommen. Und doch ist die Migrationsforschung insgesamt immer noch schwach, vielleicht sogar randständig. Als interdisziplinäres Forschungsfeld ist sie immer noch unterentwickelt. Sie müsste und könnte viel stärker sein. Das Motto für die kommenden Jahre: *Mehr Migrationsforschung wagen!*

Denn wo sind die für jede Disziplin so wichtigen Theorie- und Grundsatzdebatten in der heutigen Migrationsforschung? Wo die neuen, teildisziplinübergreifenden Erklärungsansätze? Wo die nötige Selbstkritik ihrer Entwicklungsgeschichte und ihrer gewählten Perspektiven? Warum ist die Migrationsforschung so blind für binnenstaatliche Wanderungen? Warum fällt es ihr so schwer, sich von Staatsgrenzen und politisch vorformulierten Problemstellungen zu lösen? Warum erforscht sie bis heute so häufig die Anderen, die Migranten, und nicht die gesellschaftlichen Strukturen, die das Andere immer wieder neu hervorbringen? Wo ist die Grundlagenforschung, die die Masse der kurzlebigen, anwendungsbezogenen Einzelfallstudien reflektiert und konzeptionell in Schach hält? Und warum existiert in Deutschland abgesehen von unseren ›IMIS-Beiträgen‹ bis heute keine weitere interdisziplinäre Zeitschrift der Migrationsforschung?

Richten wir den Blick auf das Verhältnis von Interdisziplinarität und Fachdisziplinen: Wo sind die von der Migrationsforschung ausgelösten Veränderungen? Noch immer scheint Sesshaftigkeit in vielen Disziplinen die Norm zu sein. Vielen Ansätzen fällt es nach wie vor schwer, Mobilität zu integrieren. Noch immer gilt Migration als Ausnahme, dominieren Homogenitätsvorstellungen und räumliches Containerdenken. Die Migrationsforschung diffundiert nur langsam in den Kernbestand ihrer Einzeldisziplinen. Das haben wir zuletzt wiederholt erfahren, als es im Generationswechsel um die Wiederbesetzung der IMIS-Professuren ging. Wie gering war doch die Anzahl wirklich hochqualifizierter Bewerberinnen und Bewerber.

Wer sich nur an die Geschichte des IMIS hält, könnte die relative Schwäche der Migrationsforschung insgesamt leicht übersehen. Denn hier in Osnabrück wurde Migrationsforschung gewagt. Ein Mut, der vielfach belohnt wurde: Das IMIS hat sich national wie international erfolgreich als ein Zentrum der Migrationsforschung etabliert. Seine Geschichte ist ohne Zweifel eine Innovations-, Erfolgs- und Wachstumsgeschichte.

Diese Geschichte ist auf engste mit Klaus J. Bade verknüpft. Ohne den Historiker und Gründungsdirektor Klaus Bade hätte es das IMIS nie gegeben. Ohne ihn säßen hier heute keine 30 IMIS-Mitglieder und keine 15 IMIS-Teildisziplinen. Zielstrebig bereitete Klaus Bade vor mehr als einem Vierteljahrhundert die Gründung des Instituts vor. Mit seiner Vision einer disziplinübergreifenden, wissenschaftlich hochwertigen und zugleich beherzt und öffentlich eingreifenden Migrationsforschung war er seiner Zeit voraus.

Pionierleistungen stellten auch das 10jährige DFG-Graduiertenkolleg ›Migration im modernen Europa‹ mit seinen über 50 Promotionen und der Aufbau des Masterstudiengangs vor 10 Jahren dar. Die Entwicklung und Gestaltung dieser beiden IMIS-Standbeine wurde stark durch Michael Bommers geprägt. Michael Bommers war Inhaber der von Klaus Bade und dem damaligen IMIS-Direktor Hans Wenzel beantragten VW-Stiftungsprofessur für ›Soziologie/Methodologie interkultureller und interdisziplinärer Migrationsforschung‹. Er war erst 56 Jahre alt, als er 2010 verstarb. Er hinterließ uns und auch der internationalen Forschung ein reiches, konzeptionell bis heute inspirierendes Erbe. Und eben den Masterstudiengang.

Inzwischen bewerben sich jedes Jahr ca. 250 Studierende auf die 30 begehrten Plätze. Am IMIS werden sie dann zu interdisziplinär geschulten Migrationsexpertinnen und -experten ausgebildet. Herr Oberbürgermeister: Selbstverständlich wissen wir um die Attraktivität Osnabrücks. Dass aber praktisch alle unserer Studierenden von außerhalb, von anderen Universitätsstädten nach Osnabrück ziehen, also selbst zu Migranten werden, liegt wahrscheinlich nicht nur an den Stärken und dem Charme der Stadt. Es dürfte auch mit der Einmaligkeit des IMIS zusammenhängen. Zentralität der Peripherie sozusagen.

In Deutschland war das IMIS das erste einschlägige, mit dauerhaftem Personal und Haushalt etatisierte, reguläre Universitätsinstitut dieser interdisziplinären Bandbreite. Und das ist es im Wesentlichen bis heute geblieben. In puncto institutioneller Bündelung, Fächervielfalt und enger Verbindung von Forschung, Nachwuchsförderung und Lehre sind IMIS und IMIB bis heute einmalig. Auch hierin zeigt sich der Zustand der Migrationsforschung, ein Zustand, den man eigentlich nur kritisieren kann.

Wie kann dies sein – angesichts der vielen und weitreichenden Fragen, die Migrationsprozesse aufwerfen, global, regional und lokal, mit Bezug auf Gesellschaften, Gruppen, Familien und Einzelne? Und dies in einem Land mit großer Migrationsdynamik, mit einer Bevölkerung von über 81 Millionen Menschen, von denen über 20 Prozent – in den Städten teilweise über 30, 40 Prozent – eine familiäre Migrationsgeschichte haben. Auch im internationalen Vergleich wird deutlich: Es gibt in Deutschland kaum stabile, nachhaltige und inhaltlich unabhängige Migrationsforschungseinrichtungen.

Warum, fragte uns kürzlich eine Reporterin, gibt es das IMIS bereits seit 25 Jahren? Warum sind andere Migrationsforschungsinstitute weniger langlebig und stabil? Die schlichte Antwort: Weil das IMIS *fest* in der Universität verankert ist. Diese Verankerung mussten Klaus Bade und sein Gründungsteam seinerzeit regelrecht erkämpfen. Institute, noch dazu interdisziplinäre, und alles, was nach Hierarchie klang, waren in der Reformuniversität verpönt. Doch die Entscheidung war richtig. Sie erst schaffte die Voraussetzung für die längerfristige Positionierung in der wissenschaftlichen Landschaft. Als interdisziplinäres und fachbereichsübergreifendes Forschungszentrum der Universität war das IMIS beinahe von Beginn an grundfinanziert und unabhängig. Stiftungsgelder und eingeworbene Drittmittel schufen zusätzliche Möglichkeiten und Wachstum, keine Abhängigkeiten. Auch personelle Veränderungen konnten daher den Fortbestand des IMIS nicht wirklich gefährden.

Allerdings: Die Vorteile einer regulären Universitätseinrichtung werden durch einige Nachteile erkaufte. Nicht nur vorteilhaft für die Beteiligten sind die Doppelbelastungen durch Fachinstitute *und* IMIS. Oder umgekehrt: durch das IMIS *und* die beteiligten Fächer und ihre Erwartungen.

Auch das Informationsbedürfnis und die steigende Nachfrage nach wissenschaftlicher Expertise sind ambivalent. Wir begreifen Universität als gesellschaftliche Veranstaltung, aus der sich eine gesellschaftliche Verantwortung ergibt. Deshalb reagieren wir natürlich auf Anfragen. Aber weil wir das Personal für Auftragsforschung nicht immer kurzfristig mobilisieren oder einsetzen können, können wir viele Angebote nur ablehnen.

Viele Angewandte Projekte bedeuten besondere Belastungen. Sie sind Segen und Fluch zugleich. Sie eröffnen Möglichkeiten. Aber sie binden auch Personal und Zeit – Ressourcen, die uns für Grundlagenforschung oder zumindest die Reflexion des Booms der Angewandten Forschung fehlen. Hinzu kommt: Wenn wir uns im Feld der Anwendung engagieren, laufen wir Gefahr, dass dies universitätsintern nicht honoriert wird. Es entspricht nicht immer den neuen Kriterien der leistungsorientierten Mittelvergabe. Diese Kriterien erfassen auch weder die Pressearbeit noch die Wissensvermittlung, also Aufgaben, denen sich die Migrationsforschung am IMIS ebenfalls verpflichtet fühlt.

Was folgt aus den bisherigen Überlegungen?

Die Kritik der Migrationsforschung ist nicht nur eine Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen. Die vorgetragene Kritik richtet sich auch auf die Migrationsforschung selbst. Mehr als 25 Jahre Migrationsforschung erlauben es, ihre Verfassung und die Ambivalenzen und Bedingungen der alltäglichen Arbeit zu betrachten. Ebenso kritisch und selbstkritisch wäre ihre konkrete Forschungspraxis in den Blick zu nehmen. Also: *Mehr Migrationsforschung braucht das Land, und zugleich mehr Kritik an ihr!*

Kritik an der Migrationsforschung und Selbstreflexion sind keineswegs nur l'art pour l'art. Sie sind vielmehr Voraussetzung für ihre produktive Weiterentwicklung, für den Erhalt oder die Stärkung ihrer Unabhängigkeit und damit auch für die Kraft ihrer Analysen. Diese Überzeugung erwächst aus der alltäglichen Arbeit am IMIS. Sie prägt und trägt unsere Forschungsanstrengungen, die sich gegenwärtig in drei Feldern bündeln:

›*Potentiale der Migration*‹, ›*Flucht und Asyl*‹ sowie ›*Migrationsregime*‹. Diese drei Felder möchte ich zum Schluss kurz skizzieren, um zu verdeutlichen, wie es am IMIS weitergeht:

Erstens: Viel zu lange war der Migrationsdiskurs – auch der wissenschaftliche – nur auf Probleme und Defizite fokussiert. Erst in jüngster Zeit ist eine zunehmende Potentialorientierung auszumachen. Sie wiederum verengt die Debatte zu einseitig auf das ökonomische Potential – Stichwort: Fachkräftemangel. In Kritik an solchen Komplexitätsreduktionen untersucht das IMIS schon seit über 15 Jahren die mit Migration verbundenen *Potentiale*: die Migration von Hochqualifizierten, das Wechselverhältnis von Migration und regionaler Entwicklung sowie die beachtlichen Bildungsaufstiege und die neuen Identitätskonstruktionen in der zweiten Generation.

Auf dieser Basis wurde in den letzten vier Jahren die von der Stiftung Mercator geförderte Studie „Pathways to Success“ durchgeführt: Wie gelingen Aufstiege bis in berufliche Spitzenpositionen, oftmals trotz vielfältiger Widerstände? Und warum gelingen sie hierzulande seltener als in Schweden, den Niederlanden oder Frankreich? Die untersuchten Fälle bestätigen die hohe Selektivität und Bremswirkung des deutschen Bildungssystems, sie offenbaren den hohen Grad an Zufälligkeit und die verschenkten Potentiale. Zugleich zeigen sie die innovative Kraft sozialer Mobilität. Die Aufsteigerinnen sind prototypische Agenten des Wandels. Sie tragen aktiv zur Öffnung und Diversifizierung verschiedener Institutionen bei. Was bedeutet dies für die Zukunft der Gesellschaft, ihrer Städte und Universitäten? Dies werden wir im nächsten Schritt untersuchen – auch mit Blick auf das Bildungsbedürfnis von neuen Einwanderern und Flüchtlingen.

Im zweiten Forschungsfeld – *Flucht und Asyl* – werden Grundlagen der Flüchtlingsforschung erarbeitet. Damit reagieren wir auf die zumeist praktisch ausgerichtete Flüchtlingsforschung in Deutschland. Ihr gegenüber ist die Grundlagenforschung bisher zu kurz gekommen – trotz der hohen Relevanz des Themas, der ethischen Herausforderungen und der Notwendigkeit, sich über Disziplinen hinweg über Begriffe und Konzepte zu verständigen. Deshalb freut uns die Nachricht, die kürzlich eintraf: Das an das IMIS angebundene Netzwerk „Grundlagen der Flüchtlingsforschung“ wird für drei Jahre von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert.

Und drittens: Unter der Perspektive *Migrationsregime* untersuchen wir die Beobachtungs-, Beeinflussungs- und Verflechtungsverhältnisse, durch die Migrationen überhaupt erst hervorgebracht werden – in alltäglichen, oft umstrittenen und umkämpften Aushandlungsprozessen. Wer beobachtet, beeinflusst und produziert aus welchen Gründen, mit welchen Praktiken und mit welchen Konsequenzen welche Formen von Migration?

Mit dieser Perspektive reagieren wir auf den Objektivismus, der in der Forschung bis heute vorherrscht – als sei Migration ein klar abgegrenzter, beobachtungsunabhängiger Gegenstand. Zum anderen hilft diese Perspektive, den engen Blick auf Zielregionen durch multilokale u vergleichende Studien zu weiten. Die Regimeperspektive berücksichtigt außerdem, dass die Migrationsforschung Bestandteil der Gesellschaft ist, die sie analysiert. Sie ist an der Produktion von Migration beteiligt. Deshalb sollte sie auch der außeruniversitären Wirkung ihrer Begriffe, Konzepte und Expertisen nachspüren. Sie sollte selbstreflexiv werden.

Es freut uns außerordentlich, dass die Universität Osnabrück und die Sievert-Stiftung für Wissenschaft und Kultur unsere Forschungen in diesem Feld so großzügig unterstützen. Durch die Förderung der Universität war es möglich, Anfang des Jahres das neue IMIS-GK ›*Die Produktion von Migration*‹ einzurichten. Fünf Doktorandinnen und Doktoranden, ausgestattet mit einem Universitätsstipendium, haben die Arbeit an ihren kultur-, rechts- und sozialwissenschaftlichen Fallstudien bereits aufgenommen. Zwei Postdocs, finanziert durch die Sievert-Stiftung, ergänzen die Gruppe im Juli. Weitere Nachwuchswissenschaftler werden folgen.

Die drei Forschungsfelder des IMIS reichen weit über einzelne Projektlaufzeiten hinaus. Sie bezeichnen Perspektiven, für die neben aller Anwendung, Kritik und Wissensvermittlung vor allem die beharrliche und geduldige Grundlagenforschung erforderlich ist. Die Voraussetzungen hierfür zu schaffen, wird, wie in der Vergangenheit, gemeinsamer Anstrengungen bedürfen.

Unser Plan ist einfach: Die Universität sorgt für strukturelle Ruhe und größere Flexibilität im Alltag; Land, Stiftungen und öffentliche Forschungsförderer unterstützen sie hierin und schaffen neue Möglichkeiten; und meine Kolleginnen und Kollegen, intrinsisch motivierte Überzeugungstäter ohnehin, sorgen für den Rest. Derart getragen werden die vorgestellten Perspektiven die Erfolgsgeschichte des IMIS und seiner Migrationsforschung noch eine ganze Weile fortsetzen.